

ter Baustein zu einer kontingenztheoretisch informierten Deutung spätrepublikanischer Politik. Die Bedeutung politischen Unternehmertums gegenüber „recent emphases on social structure, ritual, and political culture“ in den Vordergrund zu rücken (*J. Tan*, S. 120) liegt in der Luft. Zeitweise höchst erfolgreich Grenzen zu verschieben (*Russell*, S. 115) vermochte bekanntlich Publius Clodius; er nutzte, wie Tan zeigt, die „polyvalent nature“ der *contio*, indem er sie von einem neutralen Tauschplatz politischer Kommunikation zu einer Bühne für netzwerk-, gefolgschafts- und gewaltgestützte Macht verwandelte. Dass Redner auch in der Empfehlung rhetorischer Lehrschriften „rationale“ und „irrationale“ Argumentationen aufbauen sollten (*V. Arena*), um ihr Ziel zu erreichen, vermag nicht sonderlich zu überraschen, unterstreicht aber auf einer anderen Ebene nochmals die Unbestimmtheit des Feldes.

Bestimmten Sonderformen von Reden gelten weitere Aufsätze: patronale Anklagen in Repetundenprozessen (*J. R. W. Prag*, anhand der Verrinen), Wahlkampfreden, die es eigentlich nicht geben sollte (*W. Jeffrey Tatum*), ferner Reden im diplomatischen Verkehr, von Römern (*E. Torregaray Pagola*) wie von Ausländern im Senat (*F. Pina Polo*). Auf die breite Anlage der Fragmentsammlung zielen Studien über den schlechten (*J. Wisse*) beziehungsweise durchschnittlichen Redner (*C. Rosillo López*). Während für Letztere das Beispiel der Scribonii Curiones steht, stellt *H. van der Blom* L. Calpurnius Piso Caesonianus (cos. 58) vor und erörtert zugleich Probleme bei der Auswertung fragmentarischer Textbestände. Mit dem Caesarmörder Brutus (*A. Balbo*) und dem Triumvirn M. Antonius (*T. Mahy*) bilden zwei politisch wie oratorisch sehr verschiedene Vertreter der weniger herausragenden, mit beschränkten Mitteln agierenden Redner den Schluss des anregenden, in Teilen auch neue Perspektiven weisenden Bandes.

---

*Valentina Arena*, *Libertas and the Practice of Politics in the Late Roman Republic*. Cambridge/New York/Melbourne, Cambridge University Press 2012. IX, 324 S., € 78,32. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0027

---

Jürgen von Ungern-Sternberg, Riehen

Der Wert der persönlichen Freiheit war jedem antiken Menschen durch das alltägliche Nebeneinander von Freien und Sklaven stets gegenwärtig. Valentina Arena macht dies zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchung der Funktionen, die der Freiheitsbegriff in der Späten Römischen Republik, genauer: zwischen 70 und 52 v. Chr.,

gehabt hat. In einem ersten Kapitel über die Konzeption der persönlichen Freiheit in Rom (S. 14–44) unterstreicht sie insbesondere den hohen Stellenwert der Metaphorik der Freilassung als der Unabhängigkeit von einem Herrn, repräsentiert durch das *Atrium Libertatis* und die typische Kopfbedeckung des soeben freigelassenen Sklaven (*pilleus*) (S. 30–44). Ein zweites Kapitel untersucht die Merkmale der politischen *libertas* des *civis Romanus* (S. 45–72), negativ definiert durch den Schutz vor magistratischer Willkür durch *provocatio* und das Volkstribunat, positiv durch die Gleichheit vor dem Gesetz und die Kompetenz des Volkes, Gesetze zu beschließen.

Nach diesen von A. kundig und mit erstaunlicher Belesenheit, aber allzu breit dargestellten Praeliminaria kommt sie im dritten Kapitel zu ihrem ersten Vorhaben. Sie will zeigen, dass das allen Römern gemeinsame Ideal der politischen Freiheit in der späten Republik auf zwei sehr verschiedenen Wegen, dem optimatischen und dem popularen, angestrebt worden ist, wobei sie von vornherein hervorhebt, dass der einzelne Politiker nicht gänzlich einer der beiden Richtungen verpflichtet war, sondern von Fall zu Fall aus dem Arsenal der Argumente auswählen konnte. Beide Wege aber, und das ist das eigentlich Originelle ihres Ansatzes, sucht sie in den Traditionen griechischer Philosophie zu verankern (S. 73–168).

Als Ideal der *Optimaten* erweist sich die führende Rolle des Senats in einer ‚gemischten Verfassung‘, deren Konzeption weit ausholend von den griechischen Anfängen bis zu Cicero und Reflexen in Reden bei Dionysios von Halikarnass dargestellt wird (S. 81–116). Die populare Tradition sei keiner bestimmten griechischen Philosophie zuzuordnen, ihr theoretisches Fundament findet A. aber vor allem in der demokratischen Position, wie diese Cicero den jüngeren Scipio Africanus in seinem Überblick über die verschiedenen griechischen Verfassungskonzepte vortragen lässt (*De republica* I 48–49), und in verschiedenen Reden der späten Republik, die vor allem die zentrale Rolle der Volksversammlung hervorhoben. Eine weitere Forderung sei die nach Gleichheit des Besitzes vor allem durch Landverteilungen gewesen, die wiederum ausführlich auf griechische Vorstellungen zurückgeführt wird. Leider ist freilich wenig von alledem stringent bewiesen. Zum Verständnis optimatischer Politik trägt das Ideal der gemischten Verfassung nichts bei; die Popularen aber können keinesfalls mit der griechischen Demokratie identifiziert werden, ihre Ackergesetze wiederum zielten – wie A. selbst sieht – immer nur auf eine gerechtere Verteilung des *ager publicus*. Über den als Vermittler griechischen Denkens wieder einmal bemühten Freund des Tiberius Gracchus, Blossius von Cumae (S. 159–165), wissen wir fast nichts, erst recht ist nicht ersichtlich, was der Römer von ihm gelernt haben könnte.

Gut macht A. dagegen im vierten Kapitel den Gegensatz optimatischer und populärer Politik an den drei zentralen Themen der außerordentlichen Kommanden, des *senatus consultum ultimum* (SCU) und der *leges agrariae* (S. 169–243) fest, während auf anderen Gebieten, wie den Getreidegesetzen, die Optimaten keineswegs grundsätzlich gegen populare Vorhaben opponiert hätten. Bei ihrer Opposition indes gegen *imperia extraordinaria* und die Ackergesetze hätten sich die Optimaten ebenso als Verteidiger der Freiheit geriert wie umgekehrt im Extremfall in der Anwendung des SCU gegen politische Gegner. Freilich nahmen auch diese, wie A. im fünften Kapitel zeigt (S. 244–257), das beiden Seiten gemeinsame Ideal der *libertas* für sich in Anspruch, indem sie gegen die drohende Übermacht (*dominatio*) einer Clique (*factio*) zu kämpfen beanspruchten.

Richtig bemerkt A. in ihrem Epilog (S. 258–276) zunächst, dass die Optimaten in ihrem Kampf gegen die außerordentlichen Kommanden und gegen die Ackergesetze mit mehr Plausibilität die Verteidigung der Freiheit behaupten konnten, als wenn sie sich des SCU bedienten, dem doch immer das Provokationsrecht des römischen Bürgers entgegenstand. Sehr schön zeigt sie dann abschließend durch eine Interpretation von Ciceros Schrift *De officiis* sowie seiner Philippischen Reden, wie in den Jahren 44/43 v. Chr. im Kampf der Republik gegen Antonius das römische Verfassungsdenken zerbrach. Für die Freiheit und das Wohl des Staates (*salus rei publicae*) kämpften nur noch selbsternannte Verteidiger aus eigenem Entschluss. Eben dies getan zu haben, konnte folgerichtig rückblickend Augustus zu Beginn seines Tatenberichts stolz als den ersten Schritt seiner politischen Laufbahn rühmen.

A.s Werk ist gut lesbar, wenngleich sie sich und dem Leser manche Umwege auch hätte ersparen können. Insgesamt aber hat sie ein zentrales Thema der Späten Römischen Republik mit weiter Umschau in Quellen wie Literatur gründlich und ertragreich untersucht.

---

Marco Maiuro, *RES CAESARIS*. Ricerche sulla proprietà imperiale nel Principato. (Pragmateiai, 23.) Bari, Edipuglia 2012. 480 S., € 70,–.

// DOI 10.1515/hzhz-2015-0028

---

Sven Günther, Bielefeld

In der Alten Geschichte gibt es besonders langlebige Forschungsdebatten. Eine solche ist auch die Frage nach dem Charakter des *fiscus Caesaris*, die schon Th. Mom-